Charlottenburger Zeitung.

Erscheint **täglich** Morgens mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.

Inserate,
die Corpuszeile **10** Pf., für Auswärts 20 Pf., werden zur nächsten Nummer bis **5 Uhr** Abends angenommen im Comtoir, **Berliner Straße 59**, sowie in allen Annoncen-Expeditionen.

Redaction und Expedition:
Berliner Straße 59.

Eigenthümer: Gebr. Pinthus jr.

Abonnementspreis
excl. Postaufschlag vierteljährlich 1 Mark 50 Pf.

Bestellungen
nehmen an die Expedition der „Charlottenburger Zeitung" **Berliner Straße 59,** die Zeitungsspediteure Korrasch, Schulstraße 9, Orfinski Grünstraße 2, sowie alle Post-Anstalten.

Nr. 32. **Charlottenburg, Sonnabend den 7. Februar 1880.** **II. Jahrgang.**

Der Ring der Unfähigen.

Phaeton, der strahlende Sohn des Helios und der Klymene, wollte sich einst vermessen, einen Tag lang den Sonnenwagen zu lenken; indessen die feurigen Rosse spotteten bald des ungewohnten Führers ungelenker Hand, und sie stürmten hinaus aus den regelrechten Geleisen, Himmel und Erde gefährdend, bis daß sich Zeus erhub, um mit rettendem Blitzstrahl den ehrgeizigen Knaben zu zerschmettern und ihn zu schleudern tief hinab in die brausenden Fluthen des Eridanus.

Und also wird es den ruhmsüchtigen Zwergen ergehen, die sich heute untersangen, die Zügel der Wahlbewegung an sich zu reißen, und, unbekümmert um die Stärkung der Gegner, unbekümmert um die Schwächung der Partei, selber thun möchten, was sie dem ingrimmig gehaßten Eugen Richter zum ewigen Vorwurf machen; so wird es dem „Ringe der Unfähigen" ergehen, der, an die Stelle der von ihm verspotteten „Berliner Vorsehung" zu treten begierig ist.

Denn nicht immer, wenn zwei dasselbe thun, ist's auch dasselbe, und was ein Richter darf, ist lange einem Knörcke nicht erlaubt. Wenn Eugen Richter einmal die „Vorsehung" spielte, — das ist ja einmal die fable convennue — je nun, Napoleon nahm den Franzosen die Freiheit, aber er gab ihnen Wagram, Jena und Austerlitz, und Eugen Richter entgalt jedwede Bevormundung durch zwanzig Reden von überwältigender Wucht. Wer aber ist und was leistet Herr Knörcke, daß er sich einen Kreis der Reichshauptstadt bot mäßig machen und den Vormund von 20,000 Wählern spielen dürfte?

Freilich Herr Knörcke ist Landtagsmitglied, gewählt in demselben Kreise wie Virchow. Virchow und Knörcke, seltsame Ironie des Schicksals! Niemals hat eine kleinere Null hinter einer größeren Eins gestanden! Den Einen verehrt die gesammte Welt, den Anderen kennt kaum der eigene Wahlkreis, und was man in weiteren Grenzen von ihm vernommen, ist nur, daß er einmal eine Zeitungsfehde gegen Eugen Richter vom Zaun gebrochen und das andere Mal dem unentbehrlichen Manne das Berliner Mandat zu verleiden suchte! Das ist sein Brief und Siegel und Pergament!

Aber Herr Knörcke ist wahrlich nicht einzig in seiner Art; wie der Sterne Heer die Sonne umkreist, gruppiren sich malerisch um Herrn Knörcke ein Dutzend hochedler Gesinnungsgenossen, sämmtlich geschworene Feinde von Richter, natürlich lauter verkannte Genies, die Alles bei Weitem vorzüglicher machten, wenn nur die Wähler ihnen folgen wollten. Und dieses Mal haben sie ihnen folgen sollen, der Moment schien günstig, die „Vertrauensmänner" geneigt.

Herr Knörcke hat es gar gescheidt angefangen, als er die Einladungen an die Vertrauensmänner versandte. Wiewohl bei der letzten Landtagswahl noch Richter gegen Herrn Arons, den Vertrauensmann Knörcke's, den richtigen Grundsatz durchgefochten, daß mindestens doch die im Kreise wohnhaften Volksvertreter, die Mitglieder der Fraction, auch als Vertrauensmänner gelten müßten, dieselben alsdann auch eingeladen wurden, hat Herr Knörcke dies Mal die Abgeordneten Klotz, Wulfsheim, Zimmermann, Parisius und Richter, welche allesammt im zweiten Wahlkreis wohnen, mit einer Einladung nicht beehrt. Durch die Fernhaltung dieser Männer gelang es in der That dem Herrn Knörcke, eine Mehrheit von 31 gegen 26 Stimmen für den Mann seiner Wahl im Vertrauensmanns-Körper zu erhalten. Der Antrag, beide Candidaten den Wählern in Vorschlag zu bringen, wurde abgelehnt, und die Candidatur Eberty war „gemacht" — in des Wortes verwegenster Bedeutung.

Wer aber ist der Herr Syndicus Eberty? Der Sohn seines Vaters; nun, das ist gut! Einer der Knörcke'schen Compagnie, die Herrn Richter zur Ablehnung des Berliner Landtagsmandats durch Zeitungspolemik zu bewegen suchte; das ist minder gut. Der Mann, der den Nationalliberalen erklärter Maßen genehm und willkommen; das ist bedenklich. Aber Herr Eberty ist auch der Mann, der als Wahlmann der Fortschrittspartei bei der letzten Wahl nicht für Klotz und nicht für Parisius, sondern ausschließlich für Loewe gestimmt hat; und das ist unseres Ermessens entscheidend. Ein Mann von so geringer Selbstbeherrschung, daß er die von den Wählern übertragene und von ihm übernommene Pflicht als Wahlmann im entscheidenden Momente außer Acht läßt, außer Acht läßt zu Gunsten seiner persönlichen Empfindlichkeit, und damit noch öffentlich prahlt, der Mann ist nimmer der Mann der Fortschrittspartei, und am wenigsten im zweiten Berliner Wahlkreis, der sich schwerlich durch Herrn Knörcke, der beiläufig völlig vereinsamt ist in der Fraction, wird verleiten lassen, den eigenen Landtagsabgeordneten durch Herrn Eberty's Wahl ein Mißtrauensvotum zu geben.

Die große Mehrheit der fortschrittlichen Wähler, das sind wir gewiß, wird die Candidatur Eberty verwerfen und sich nicht dazu mißbrauchen lassen, die Gegensätze in der Fraction zu verschärfen, und der kleinlichen Mißgunst einiger Nullen zu dienen. Berlin müßte wahrlich aufhören, die Stadt der Intelligenz zu heißen, wollte es seine Wahlen „machen" lassen von den Herren Knörcke und Genossen. Der zweite Berliner Wahlkreis wird sein Verdict über die Machenschaften des „Ringes der Unfähigen" abgeben, und diesem Ringe wird die Lust vergehen, noch einmal die Zügel der Wahlbewegung selbstherrlich zu erfassen, wie Phaeton die Lust verging, ein zweites Mal den Sonnenwagen zu besteigen.

Die aber heute erhobenen Hauptes wähnen, die Herrschaft über Berlin überkommen zu haben und „maßgebend" zu sein für die künftigen Wahlen, die seien an die Verse erinnert, welche ihnen Georg Herwegh zuruft:

„Ich sah viel feige Riesen strecken
Zu Boden sich,
Manch übermüthig Zwerglein recken
Sich fürchterlich.
Ich lacht' und sprach: O Zwerge,
Ob Ihr auch aus dem Kothe ragt,
Ihr seid drum keine Berge!
Ich hab's gewagt!"

Religion und Krieg.

Im deutschen Reichstage hat einst ein alter Haudegen, General Steinmetz, das große Wort gelassen ausgesprochen: „Die eigentlich productiven Ausgaben sind die für die Armee;" man lachte über die heitere Weisheit des alten Corporals und legte ihr nicht viel Gewicht bei. Ein Anderes ist es, wenn ein Mann wie Graf Moltke, der große Stratege, der Schlachtendenker, spricht: seine Worte verlangen eine ernste Würdigung und, wenn noth thut, Widerlegung.

Graf Moltke gehört nicht zu den Dutzend-Generalen; er ist nicht nur ein Meister der Kriegskunst, sondern auch ein begabter, scharfsinniger Kopf und ein Mann von hoher Bildung, ein Mann, der neben andern Talenten auch das besitzt, vortreffliche Bücher schreiben zu können. Als kürzlich ein schlichter Arbeiter ihn aufforderte, er möchte bei dem Kaiser für die Verminderung des deutschen Heeres wirken, antwortete er nicht hochmüthig absprechend, sondern er gab in seiner Entgegnung zu, daß die Militärlast eine schwere sei, und daß Jedermann, Fürsten und Regierungen mit inbegriffen, ihre Erleichterung wünschen müsse. Ja er schrieb ein Wort nieder, welches vielleicht noch nie aus dem Munde eines siegreichen Feldherrn vernommen ward und in glänzendem Gegensatz zu jener brutalen Verachtung des Menschenlebens und der Volkswohlfahrt steht, mit der Napoleon I. zu prahlen liebte. **„Auch ein siegreicher Krieg,"** sagt Moltke **„ist ein nationales Unglück."** Man sollte dies Wort, das schwerer wiegt als alle Reden, die jemals zu Gunsten des Friedens gehalten wurden, in Erztafeln graben und eine derselben im Arbeitscabinet jedes Regenten aufstellen. Niemals hat ein jugendlicher Schwärmer, der von Verbrüderung der Völker träumt, den Kriegsruhm, den blutigen Lorbeer so vernichtend beurtheilt, wie der greise Chef des deutschen Generalstabes, und wo immer sich künftig Männer zusammenfinden, die für den Frieden wirken, werden sie sich auf Moltke's schönes und mildes Wort berufen können.

Wie soll aber die Ueberzeugung, daß jeder Krieg ein Unglück sei, allgemein werden; wie ist es möglich, den Götzen des Ergeizes zu stürzen, dem nicht nur Monarchen, dem oft die Nationen selbst Kraft und Blüthe ihrer Staaten opfern? Durch eine bessere religiöse Erziehung, behauptet Graf Moltke. Das ist eine merkwürdige Ansicht, und nur aus dem tüchtigen, aber engen Geiste zu erklären, der alle officiellen Kreise der Haupt-

---

34)

Rita die Creolin.

(Fortsetzung.)

Antonio entschloß sich endlich, Rita zu suchen und in ihrer Nähe zu bleiben. Tiburcio und Ramon erboten sich, ihn zu begleiten, was Antonio sehr gern annahm, da er ihre Hülfe zu schätzen wußte. Alle drei waren geschickte Arbeiter und mit einigen Fonds ausgerüstet, welchen somit das ganze weite Reich offen stand.

In der Hauptstadt, wohin sie sich zuerst wandten, war anfangs keine Spur, weder von Rita, noch von Silva zu entdecken, so sehr sie auch suchten und nachfragten.

Da geriethen sie eines Abends in ein kleines, unscheinbares Kaffeehaus, dasselbe, wo Paiva an die Spießgesellen die Rollen ausgetheilt hatte, um Silva auszuplündern. Es war einer der Tage, an welchem sich die Bande regelmäßig versammelte, wenn sie draußen nichts zu „arbeiten" hatte. Arbeiten aber nannten sie, irgend Jemand ausplündern, wie es bei Silva geschehen war.

Nach einigen andern gleichgültigen Redensarten, welche die Gauner unter sich gewechselt hatten, glaubte Antonio den Namen Paiva nennen zu hören. Er wurde aufmerksam und horchte scharf, indem er ein Zeitungsblatt vor das Gesicht hielt und seinen beiden Kameraden durch ein Zeichen Stillschweigen auferlegte. Die Falschspieler kümmerten sich zu wenig um die Mulatten, um ihren Gesprächen Zwang aufzuerlegen, denn welche Beziehungen konnten diese zu dem Silva haben, von welchem sie sprachen.

„Schade um Paiva, daß er's Geschäft aufgiebt", sagte jetzt einer der saubern Gesellschaft.

„Wie so giebt er's Geschäft auf?" fragte ein Anderer.

„Er macht nur noch große Sachen, hauptsächlich mit dem Kerlchen da, was er uns zuführte, und will, wenn das abgestotten ist, sich ganz zurückziehen. Sampeio schreibt so und fragt, wie hier die Geschäfte stehen."

„Faul!" antwortete der Chorus.

„Ihr seid verwöhnt", sagte Einer, in welchem wir den würdigen Andrade wiedererkennen. „Ihr habt zu viel an dem Gecken, an dem Silva verdient. So etwas aber kommt nicht alle Tage vor."

„Ein Prachtkerl, dieser Silva, das reine Baargeld."

„Er soll immens reich . . .

„Gewesen sein. Ein Höllenspiel, wie der es trieb, kann Niemand lange aushalten, und wenn er ein Potosi zur Verfügung gehabt hätte."

„Es gab Abende, wo wir an drei Conto's theilten."

„Dann hat er mindestens vier verloren."

„Das Geld soll von einer Schwarzen herrühren, mit der er verheirathet war."

„Dummes Zeug, seine Frau war eine helle Mulattin; aber er hatte Geld gehabt von Haus aus."

„Ich sage aber, eine Schwarze war's, so schwarz wie ein gewichster Stiefel."

„Sprich keinen Unsinn; es war eine helle, ganz helle Mulattin. Es war ja damals noch der Streit in allen Blättern darüber, ob der Capitän ein Recht gehabt hätte, sie aus dem Salon der ersten Cajüte zu weisen, als sie mit ihrem Mann und Paiva nach Bahia fuhr."

„Ganz richtig, wenn's eine Schwarze gewesen wäre, so hätte man ihr nicht einmal den Eintritt in die Cajüte überhaupt gestattet."

„Ich ließe überhaupt keine Farbigen anders als auf Deck der Dampfschiffe zu. Das Volk wird überall zu dreist . . . Da jetzt mal den Kerl da," fügte der Sprecher, auf Antonio deutend, flüsternd hinzu. „Wie er thut, als ob er läse! Wetten möchte ich, daß er das Blatt verkehrt hält."

„Eine wahre Buschklepperphysiognomie, vor der ein anständiger Mensch sich hüten muß."

Antonio hatte genug aus den Gesprächen der „anständigen" Herren erfahren; die Lage der Dinge war ihm in den wenig Worten, die er angehört hatte, so klar geworden, daß er begriff, es sei keine Minute zu verlieren, um Rita in der einen oder andern Weise Hilfe zu bringen. Er verließ das Local jetzt mit seinen Freunden und ging nach dem Hafen, um die Schiffsankündigungen zu lesen.

(Fortsetzung folgt.)